

Textanalyse als Basis der Diskursanalyse

Theorie und Methoden

Andreas Gardt

Sprachwissenschaftliche Definitionen von *Diskurs* beinhalten nahezu immer einen Hinweis auf die Form, in der Diskursen sprachliche Realität zukommt. In aller Regel ist die Rede von *Äußerungen* und bzw. oder *Texten*, und Diskurse werden verstanden als mehr oder weniger große Gruppen von Äußerungen/Texten, denen dann weitere Eigenschaften zuerkannt werden, wie die gemeinsame thematische Orientierung, die Wirklichkeitskonstituierende Funktion, die Gebundenheit an unterschiedliche Gruppen von Akteuren usw.¹ Mit der Unterscheidung zwischen *Äußerung* und *Text* ist häufig der Unterschied zwischen mündlichen und schriftlichen sprachlichen Einheiten gemeint, doch werden in der Praxis diskursanalytischen Arbeitens in aller Regel nur schriftlich verfasste Texte herangezogen. Diskursanalyse ist dann die Analyse mehr oder weniger großer Mengen von Schrifttexten, Textanalyse ist das Kerngeschäft der Diskursanalyse.

Die folgenden Ausführungen wollen zunächst einige grundsätzliche theoretische Aspekte der Textanalyse, die auch Basis qualitativer Diskursanalysen ist, benennen. „Auch“ bedeutet, dass die hier beschriebene Form der Textanalyse nicht auf diskursanalytisches Arbeiten beschränkt ist. Wer z.B. den aktuellen Diskurs in Deutschland zum Thema Integration untersuchen will, wird die Texte seines Corpus zunächst nicht grundsätzlich anderen Analysen unterziehen als derjenige, der z.B. lediglich einige Reden eines einzelnen Politikers zu diesem Thema untersucht, also keine vollständige Diskursanalyse durchführt (eine Ausnahme bilden quantitative, d.h. datenbankgestützte Analysen, auf sie wird später kurz eingegangen werden). Der Unterschied liegt vielmehr in der Quantität: Wer nur fünf Texte analysiert, kann sich jedem Text wesentlich differenzierter zuwenden, kann mehr Analysemethoden anwenden, mehr sprachliche Aspekte der Texte in den Blick nehmen als derjenige, der fünfhundert Texte betrachtet. Dass sich auch einzelne Fragestellungen der jeweiligen Analysen unterscheiden, ist

¹ Vgl. GARDT (2007) zu einer Übersicht über die in der Forschung gängigen Kriterien zur Bestimmung von *Diskurs*.

selbstverständlich. Eine Diskursanalyse des Integrationsdiskurses kann z.B. nach der Streuung bestimmter Themen oder Motive über den Diskurs hinweg, bei verschiedenen Gruppen von Akteuren fragen, während die erwähnte Analyse der Reden nur Aussagen über die Präsenz bestimmter Themen und Motive bei dem betreffenden Politiker erlaubt. Die analytischen Verfahren aber sind – von den erwähnten quantitativen Analysen abgesehen – grundsätzlich dieselben.

Die Frage der Herstellung von Faktizität wird in dem vorliegenden Beitrag nicht explizit angesprochen. Vielmehr sollen theoretische und methodische Grundlagen und Ansätze diskutiert werden, die den Sprachwissenschaftler in die Lage versetzen, in seinen Analysen die Formen und Verfahren der Herstellung von Faktizität in Texten (eines Diskurses) aufzuzeigen.

Vorab sei geklärt, dass unter *Textanalyse* im Folgenden eine Analyse der Texte auf ihre Bedeutung hin verstanden wird. In der germanistischen Sprachwissenschaft finden sich zahlreiche in diesem Sinne einschlägige Arbeiten, also Arbeiten, die Texte nicht vornehmlich unter systemlinguistischer Perspektive, als Quellen von Schreibungen oder Morphemen oder Wörtern, Phraseologismen, Sätzen behandeln.

Wenn von einem Zugriff auf die *Bedeutung von Texten* die Rede ist, ist nicht ihre bloße Lektüre gemeint, um zu wissen, ‚was in ihnen steht‘, so wie Texte in allen Wissenschaften und auch im Alltag gelesen werden: als Träger von Bedeutungen, die ihre Bezugspunkte irgendwo in der Welt haben, perspektivisch gebrochen durch das Vorstellungsvermögen und die Mitteilungsabsichten ihrer Verfasser. Gemeint ist vielmehr eine Konzentration auf die Bedeutung von Texten, die sich vor dem Hintergrund einer differenzierten Reflexion über die Konzepte von Bedeutung und Verstehen vollzieht und im analysierenden Umgang mit den Texten methodisch geleitet ist.

Eben das gilt für eine Reihe von Disziplinen, auch jenseits der germanistischen Sprachwissenschaft. Zu ihnen zählen zumindest die Literaturwissenschaft, die Theologie, die Rechtswissenschaft, die Philosophie, die Psychologie sowie die Sprach- und Literaturdidaktik. Diese Disziplinen haben zum Teil sehr unterschiedliche Traditionen, zum Teil steht die eine in der Tradition einer anderen, und sie setzen, auch in verschiedenen Unterdisziplinen, unterschiedliche Akzente. Dennoch verlaufen einige Überlegungen regelrecht quer zu den Grenzen der Disziplinen, wie etwa die Charakterisierung der textuellen Bedeutungskonstitution und des Verstehensvorgangs mittels der Dichotomie des Ganzen und des Teils: In der Beschreibung der philosophischen Hermeneutik begegnet sie ebenso wie in der Tradition der theologischen Exegese (etwa, bereits im 16. Jahrhundert, in der „Clavis Scripturae Sacrae“ des Matthias Flacius), schließlich auch in aktuellen kognitivistischen Darstellungen.

In der germanistischen Sprachwissenschaft gibt es unterschiedliche Teildisziplinen, die sich mit der Bedeutung von Texten befassen. Doch

schon der Terminus „Teildisziplin“ ist nicht unproblematisch. Von der Textlinguistik und der Stilistik etwa könnte man vermutlich problemlos als Teildisziplinen der Sprachwissenschaft reden. Was aber ist z.B. mit der linguistischen Diskursanalyse, ist sie eine Teildisziplin der Sprachwissenschaft? Oder sollte man sie einer anderen Teildisziplin als Spezialfall zuordnen, vielleicht der Textlinguistik?

Probleme der Kategorisierung bestehen auch dort, wo für die Forschung kleinere sprachliche Einheiten als Texte im Mittelpunkt stehen. KLAUS-PETER KONERDINGS Dissertation von 1993 z.B. trägt den Titel „Frames und lexikalisches Bedeutungswissen“ und ließe sich von daher der Lexikologie, also keiner (auf den ersten Blick) textanalytisch arbeitenden Disziplin zuordnen. Zugleich spielt sie aber in den Diskussionen des text- und diskursorientierten Heidelberger Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“ eine hervorgehobene Rolle, weil in ihr theoretische und methodische Vorschläge formuliert werden, die für die Analyse von Texten unmittelbar relevant sind. Ähnlich verhält es sich mit Arbeiten, die ganz oder in Teilen begriffsgeschichtlich angelegt sind, wie etwa ANJA LOBENSTEIN-REICHMANNS Arbeiten zum Freiheitswortschatz Martin Luthers oder der Sprache Houston Stewart Chamberlains, JOCHEN BÄRS Untersuchung zur Sprachreflexion der deutschen Frühromantik, MARCUS MÜLLERS Studie zur sprachlichen Konstituierung deutscher Kunstgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, SZILVIA ODENWALD-VARGAS Arbeit zum Volksbegriff bei Bismarck, ANJA STUKENBROCKS Arbeit zu Formen des Sprachnationalismus und KATJA FAULSTICHS Studie zum Diskurs über das Hochdeutsche im 18. Jahrhundert.² Der begriffsgeschichtliche Ansatz solcher Untersuchungen greift zwar zunächst über die Lexik auf die Texte zu, doch wird das einzelne Wort immer in seinen Bezügen zu seinem Vorkommensumfeld im Text gesehen (etwa durch die Berücksichtigung von Kollokationen, Phraseologismen, Prädikationen der unterschiedlichsten Art), und die Einzelausdrücke werden so zueinander in Beziehung gesetzt, dass ganze Begriffsnetze in den Blick treten, die durchaus Aussagen über übergeordnete semantische Eigenschaften der Texte des jeweiligen Corpus erlauben. Zumindest ein Teil ihrer Bedeutung wird so erschlossen, genau jener Teil, der durch die Begriffe, die im Fokus der Untersuchung stehen, konstituiert wird. Hinzu kommt, dass viele dieser Arbeiten (auch für die eben genannten gilt das) neben dem punktuellen Zugriff auf einzelne Ausdrücke auch flächige Formen der Textanalyse praktizieren, also etwa auf die Art der Themenentfaltung im Text eingehen, auf Präsuppositionen, auf die argumentative Struktur usw.

Diese Übergänge zwischen Wort-, Text- und Diskursanalyse machen es bei vielen Arbeiten schwer, sie spezifischen sprachwissen-

² BÄR (1999), FAULSTICH (2008), LOBENSTEIN-REICHMANN (1998 u. 2008), MÜLLER (2007), ODENWALD-VARGA (2009), STUKENBROCK (2005). – Allgemeine Überlegungen zur Begriffsgeschichte auch bei FRAAS (2003) u. GARDT (2005).

schaftlichen Teildisziplinen zuzuordnen. Textanalytisches Arbeiten lässt sich daher sinnvoller quer zu den etablierten Teildisziplinen bestimmen. Im Folgenden sollen einige theoretische Prämissen und konkrete Methoden dieses Arbeitens skizziert werden. Einige der Überlegungen mögen selbstverständlich erscheinen, sollen der Systematik wegen aber dennoch aufgeführt werden.

I. Theoretische Aspekte der Textanalyse

1. Text und Textverstehen als Teil-Ganzes-Relation

Texte sind – vereinfacht gesagt – semantisch mehr als die Summe ihrer Teile (in diesem Sinne auch FIX (2007), 323 u. 330). Die einzelnen bedeutungskonstituierenden Elemente eines Textes stehen nicht isoliert nebeneinander und lassen sich nicht additiv zu einem Bedeutungsganzen zusammenrechnen. Vielmehr semantisieren sie sich gegenseitig, stehen in Relationen, die auf außerordentlich komplexe Weise die Textbedeutung im Blick des Betrachters entstehen lassen. In diesem Sinne sind Texte *ganzheitliche* oder *übersummativ* oder auch *emergente* Größen, also Einheiten, die auf der Makroebene Eigenschaften aufweisen, die gegenüber den Eigenschaften der konstituierenden Elemente qualitativ neu sind. Dieser Sachverhalt ist von unterschiedlichen Seiten formuliert worden, von der Gestaltpsychologie (z.B. KATZ (1948), 51f.) bis zur Systemtheorie (LUHMANN (1984)) und gilt auch für die Bedeutung von Texten.

Der Emergenz des Textes als seinem spezifischen Verhältnis von Teilen und Ganzem entspricht auf der Rezipientenseite ein analog verlaufender Verstehensvorgang. Wie die Teile des Textes nicht bloß additiv das Ganze bilden, so vollzieht sich das Verstehen als eine Bewegung, bei der die einzelnen semantischen Konstituenten vor dem Hintergrund eines kognitiven Entwurfs des Textganzen ihren Ort im Gesamtbild erhalten, und dieser Entwurf des Textganzen wiederum erst durch die einzelnen Konstituenten seine Konturen gewinnt.

Eben das versteht die Hermeneutik unter dem hermeneutischen Zirkel des Verstehens, wobei das Bild einer Spirale besser geeignet ist, diesen Zusammenhang zu illustrieren, weil es auch das Fortschreiten des Verstehensvorgangs zum Ausdruck bringt. An den Text herangebragtes Vorwissen (bei HANS-GEORG GADAMER, positiv gewertet, „Vorurteile“) treffen auf einen im Text angelegten „Sinnhorizont“ (auch dies GADAMER); den Vorgang des Verstehens bezeichnet er als „Horizontverschmelzung“ (GADAMER (1986), 392). Auf die hermeneutische Beschreibung des Verstehensvorgangs wird auch in textanalytischen Arbeiten immer wieder Bezug genommen.³ FRITZ HERMANN

³ Der mir zuletzt begegnete Beleg ist ein Aufsatz von EKKEHARD FELDER (2012).

hat die Formulierung *Linguistische Hermeneutik* geprägt (HERMANNNS 2003), in deren Rahmen sich ein *linguistisches Interpretieren* vollzieht (GARDT 2007). Beide Ausdrücke verbinden bewusst die Linguistik als eine Disziplin mit einer vergleichsweise szientifischen Theorie und Praxis (und der damit einhergehenden methodischen Stringenz) mit einem Arbeiten, das der komplexen Spezifik der Bedeutungsbeschreibung von Texten gerecht zu werden versucht.

Die Betrachtung des Ablaufs des Verstehensvorgangs in den Kategorien von Ganzem und Teil deckt sich mit Darstellungen der kognitiven Linguistik, wo der Verstehensvorgang als Bewegung *bottom up* (d.h. vom Text zum Bewusstsein, also von den Textteilen zum kognitiven Entwurf des Textganzen) und *top down* (von diesem Entwurf der Gesamtbedeutung zu den Textteilen; z.B. VAN DIJK/KINTSCH (1983)) und unter expliziter Berufung auf die Gestalttheorie als „holistic“/holistisch beschrieben wird (UNGERER/SCHMID (2006), 36; dort mit Bezug auf Wahrnehmungs- und Erkenntnisvorgänge jeder Art, also auch außerhalb von Sprache; zur spezifisch sprachlichen Dimension vgl. ZIEM (2008)).

Die aktuelle kognitivistische Forschung gelangt durch ihre spezifische Art der Forschung gelegentlich zu Aussagen über den Vorgang des Sprach- bzw. Textverstehens, die in den mit Texten befassten Disziplinen der Geisteswissenschaften ‚immer schon‘ gewusst und in eine entsprechende Theorie gekleidet wurden. Mit dieser Feststellung soll keineswegs gesagt sein, dass kognitivistische Forschung lediglich das nachvollzieht, was von anderer Seite bereits erkannt worden war. Wenn in einigen Fällen solche Doppelungen von Forschungsergebnissen auch vorliegen mögen, so gilt es für andere Erkenntnisse kognitivistischen Arbeitens nicht. Aber auch die erwähnte ‚Doppelung‘ ist kein bloßer Nachvollzug, da der Weg zum Ergebnis ein völlig anderer ist. Es kann gar nicht verwundern, wenn nun mit Verfahren, die zum Teil der empirischen Psychologie und den Neurowissenschaften entstammen, der Vorgang des Textverstehens in einer Weise beschrieben wird, die sehr an traditionell geisteswissenschaftliche Beschreibungen erinnert. Denn die lange Erfahrung von Disziplinen wie der Philosophie und der Rhetorik mit Fragen der Bedeutungsbildung und dem Verstehen von Texten, vor allem aber die Bestätigung, die ihre theoretischen und methodologischen Beschreibungen in der konkreten Praxis der Textanalyse immer wieder erfahren haben, konnten im Grunde zu keinem anderen Ergebnis führen als zu dem, das nun auch durch kognitivistische Forschung bestätigt wird. Für geisteswissenschaftliche Forschung bedeutet das eine Stärkung, und sie kann nur davon profitieren, die Entwicklung kognitivistischen Arbeitens zu beachten.

Zusammenfassend: Texte sind emergente Größen, ihre Bedeutung ist mehr als die bloße Summe ihrer semantischen Konstituenten. Der Verstehensvorgang vollzieht sich in einem Wechselspiel der Rezeption

dieser Konstituenten und dem kognitiven Entwurf einer Gesamtbedeutung.

2. Textverstehen und Textanalyse

Hans-Georg Gadamer's Begriff der „Horizontverschmelzung“ illustriert eine bestimmte Sicht auf den Abschluss des Verstehensvorgangs: Verstehen stellt sich ab einem gewissen Punkt einfach ein. Es gibt keinen Anlass zu der Vermutung, man wende beim Verstehen eines Textes nacheinander einzelne Regeln an („Suche das Prädikat des ersten Satzes – Suche das dazugehörige Subjekt“ usw.). Der Vorgang lässt sich gut mit John Searles Kategorie des *background*, des Hintergrunds beschreiben (SEARLE (1987)). Searle versteht darunter eine kognitive Größe, die Summe all jener geistigen Fähigkeiten, die intentionales Handeln ermöglichen, aber selbst nicht intentionaler Natur sind. Wir mögen eine bestimmte Fähigkeit durch Anwendung von Regeln erlernt haben – z.B. das Skifahren –, doch diese Regeln sind mit der Beherrschung der Fähigkeit in den kognitiven „background“ übergegangen, wo sie nicht mehr als klar abgrenzbare Regeln vorliegen. Wenn wir als Köhner Ski fahren, wenden wir keine Regeln an, sondern wir fahren einfach Ski. Analog beim Verstehen von Texten: Wir mögen eine Sprache (etwa eine Fremdsprache) gezielt über ihre Regeln erlernt haben, doch wenn wir sie beherrschen und nun einen Text in dieser Sprache lesen, wenden wir beim Verstehen keine Regeln an, sondern wir verstehen einfach. Der Vorgang des Verstehens mündet, so Hans Hörmann, in dem „subjektiven Gefühl ‚jetzt habe ich es verstanden‘“ (HÖRMANN (1987), 137).

Das Zurücktreten der Regeln und das Sich-Einstellen des Verstehens bedeuten aber nicht, dass wir nicht im Nachhinein in der Lage wären, das Resultat des Verstehensvorgangs, unser Verständnis des Textes, zu explizieren und dabei dann auch auf Regeln zu verweisen (so wie wir auch in der Lage sind, die Technik unseres Skifahrens im Nachhinein zu erläutern). Eben deshalb ist es möglich, Verstehen methodisch zu leiten und auch zu lehren, wodurch das Verstehen zur Analyse/Interpretation/Auslegung wird.⁴

Zusammenfassend: Das Verstehen eines Textes stellt sich ein, kann sich aber in der Analyse auch geleitet vollziehen und im Nachhinein expliziert werden.

⁴ BERND ULRICH BIERE (2007, 15) unterscheidet zwischen „Ereignissen“ und „Handlungen“, wobei das intuitive Verstehen als Ereignis gilt, das geleitete Verstehen als Handlung; FIX (2007, 327) bezeichnet das geleitete Verstehen als „reflektierte[s] Verstehen“ und weist auf KLAUS WEIMAR hin (2002, 109), der die Interpretation als „ein Verstehen des Verstandenen, so etwas wie ein Verstehen zweiten Grades“ definiert. Interessant zu diesem Aspekt auch die Ausführungen in BUSSE (1992).

3. Textanalyse als Bedeutungskonstruktion

Bedeutungen liegen nicht in den Texten, sondern werden vom Leser am Text geschaffen. Das ist Konsens in nahezu allen neueren Arbeiten zur Textanalyse. Eine Formulierung wie ‚Dieser Text bedeutet dieses und jenes‘ lässt die Tatsache der Konstruktion zwar außer Acht, ist als Redeweise allerdings etabliert und dann akzeptabel, wenn man mit ihr nicht eine Aufhebung des konstruktivistischen Bedeutungsbegriffs andeuten will.

Die Auffassung, dass die Sprachzeichen des Textes die Bedeutungsbildung durch den Rezipienten lediglich evozieren, der Leser aber die Bedeutung erst hervorbringt, ist konstruktivistischer Natur und wird zumal in neueren Arbeiten auch so bezeichnet. Der Vorgang der Bedeutungskonstruktion durch den Rezipienten wird als „äquilibrierte Konstruktion“ (WEIDACHER (2004), 59) bezeichnet, als „konstruktiver/schöpferischer Akt“ (FIX (2007), 326), als „Sinn-Konstruktion“ (BIERE (2007), 13) usw.⁵ Durch den nicht hintergehbaren subjektiven Anteil beim Verstehen ist es unmöglich, zu einer objektiven Bedeutungsangabe für einen Text zu gelangen. Anders formuliert: Da es keine texteigene Bedeutung jenseits der durch den Leser an ihm konstruierten gibt, ‚haben‘ Texte keine objektiven Bedeutungen. Was als ‚objektive Bedeutung eines Textes‘ bezeichnet werden könnte, wäre allenfalls diejenige Bedeutung, die als Konstruktion den breitesten Konsens findet. Damit ist zugleich jedes Übertragungs-/Transportmodell der Bedeutung aufgegeben (ein Beispiel für viele: FRANCISCO VARELA (1993), 113: beim Kommunizieren findet keine „Übertragung von Information vom Sender zum Empfänger“ statt, sondern eine „wechselseitige Gestaltung und Formung einer gemeinsamen Welt durch gemeinsames Handeln“).

Das erkenntnistheoretische Pendant zu dieser nicht-essentialistischen, konstruktivistischen Auffassung der Textbedeutung ist die Annahme, dass Sprache Wirklichkeit nicht *post festum* abbildet, sondern zu maßgeblichen Teilen erst in der Spezifik ihrer lexikalischen und grammatischen Kategorien kognitiv verfügbar macht. Wirklichkeit ist damit in weiten Bereichen erst als sprachlich gefasste Wirklichkeit intellektuell erfahr- und für die Kommunikation beschreibbar. Diese konstruktivistische Sicht auf das Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Wirklichkeit hat in der Neuzeit ihre Ursprünge im Rationalismus und Empirismus des 17. Jahrhunderts, erlebt in der Sprachtheorie des 19. Jahrhunderts eine Blüte (ein immer wieder angeführter Name ist Wilhelm von Humboldt), begegnet im 20. Jahrhundert schließlich bei zahlreichen Autoren, von den Vertretern der Wortfeldtheorie bis hin zu den späteren Arbeiten Ludwig Wittgensteins, in denen sich zumindest Reflexe dieser Auffassung zeigen, indem dort der Fokus von der Mög-

⁵ Den Hinweis auf WEIDACHER wie auch den früheren auf KATZ verdanke ich ULLA FIX.

lichkeit einer präzisen sprachlichen Erfassung der Wirklichkeit auf das pragmatische Gelingen der Kommunikation gelegt wird. Aktuell scheint der Konstruktivismus in seinen unterschiedlichen Spielarten die dominierende Sprach- und Erkenntnistheorie in den Kulturwissenschaften zu sein.⁶

Außerhalb der Wissenschaften verhält sich das anders. Unsere Alltagslektüre ist häufig sehr wohl auf die ‚objektive Bedeutung‘ von Texten gerichtet und von dem Glauben getragen, dass die Bedeutung auch ‚objektiv‘ feststellbar ist, jedenfalls bei den Gebrauchstexten, mit denen wir es täglich zu tun haben. Im Alltag lesen wir Texte, auch unsere Fachtexte im wissenschaftlichen Alltag, als würden ihre Sprachzeichen mehr oder weniger unmittelbar auf Gegebenheiten der Welt verweisen. Wir lesen eine Gebrauchsanweisung als Anleitung zu einem Gerät, das neben uns steht, lesen einen Reiseführer als Information über eine Gegend, die wir besuchen wollen, lesen ein Fachbuch als Darstellung eines wissenschaftlichen Zusammenhangs. Wenn wir dann das Gerät richtig bedienen können, die Kirche in der besuchten Stadt tatsächlich am beschriebenen Ort finden und mit unserem erlesenen Fachwissen erfolgreich wissenschaftlich arbeiten, dann haben die Texte die Wirklichkeit für uns ‚objektiv richtig‘ abgebildet.

Diese Sicht von Sprache und Texten als Abbild von Wirklichkeit – man kann sie als *realistisch*, *sachsemantisch*, *essentialistisch*, *repräsentationistisch* bezeichnen – mag einer differenzierten theoretischen Befragung nicht standhalten, ist gleichwohl intuitiv naheliegend. Wir könnten unseren Alltag auch kaum bewältigen, würden wir nicht immer wieder diese unmittelbare Brücke zwischen Text und Welt schlagen. Das heißt nicht, dass wir unkritisch sind und alles glauben, was wir lesen. Wir wissen sehr wohl, dass Autoren Fehler machen oder auch absichtlich etwas Unwahres schreiben können, sodass sich Text und beschriebene Welt nicht decken. Doch auch dieses Zugeständnis beinhaltet, dass eine Deckung sehr wohl möglich ist: Wenn wir eine Gebrauchsanweisung als ‚falsch‘ deklarieren, drücken wir damit zugleich aus, dass es eine ‚richtige‘ gäbe, in der die Deckung von Text und Welt vollzogen ist.

Zusammenfassend: Bedeutungen liegen nicht in Texten, sondern werden vom Leser am Text geschaffen. Sie sind daher nicht objektiv ermittelbar. Das erkenntnistheoretische Pendant dieses konstruktivistischen Bedeutungsbegriffs ist die Überzeugung, dass Sprache die uns umgebende Wirklichkeit in ihren grammatischen und lexikalischen Kategorien zu weiten Teilen erst kognitiv verfügbar macht. Im Alltag überspringen wir diese sprachliche Brechung unseres Wirklichkeitsbildes zumeist und lesen auch Texte in der Regel in der Annahme der

⁶ Zu aktuellen konstruktivistischen Positionen vgl. z.B. LUHMANN (1997); RUSCH (1989); MATURANA (1982); LYOTARD (1989); SCHMIDT (1988); BAECKER (1992) u. a. m.

Möglichkeit einer objektiv richtigen Darstellung der Wirklichkeit und von deren objektivem Nachvollzug in der Lektüre.

4. Textanalyse und Verbindlichkeit des Analyseergebnisses

Das Anerkennen eines konstruktivistischen Bedeutungsbegriffs in den Kulturwissenschaften und die damit einhergehende Ablehnung der Kategorie der objektiven und objektiv feststellbaren Textbedeutung bedeuten aber weder, dass Textanalysen in der wissenschaftlichen Praxis zu uneindeutigen Ergebnissen gelangen noch dass unterschiedliche Analyseergebnisse als grundsätzlich gleichberechtigt gelten.

Textanalysen laufen im Gegenteil zumeist auf eindeutige Bedeutungszuweisungen hinaus, das zeigt der Blick in linguistische wie in literaturwissenschaftliche Arbeiten. Hans Hörmann spricht von einem „Sog nach Sinn“ (HÖRMANN (1976)), dem sich der Leser nicht entziehen kann, einem Drang, durch die Lektüre ein in sich stimmiges semantisches Gebilde stehen zu lassen. Für die Sprachwissenschaft ist diese Neigung zu eindeutigen semantischen Analysen durch ihre vorwiegende Konzentration auf Gebrauchstexte vielleicht noch eher nachvollziehbar als für die Literaturwissenschaft, für die die Nicht-Definitheit der Textbedeutung in weiten Teilen geradezu programmatisch ist.

Zu der Neigung, in konkreten Textanalysen die Bedeutung als eindeutig zu kennzeichnen, tritt die Annahme, dass die Bedeutungsbeschreibung inhaltlich objektiv zutrifft. Das ist zunächst durchaus nachvollziehbar: Wer als Wissenschaftler eine Analyse vorlegt, nimmt in der Regel an, dass sie überzeugend, plausibel, gut, ja: ‚richtig‘ ist, wohl auch ‚richtiger‘ als andere Analysen. Um für diese Position Argumente zu gewinnen, wird dem „interpretative[n] Sichttreibenlassen“ (ECO (1987), 39) und der drohenden Vielfalt der Analyseergebnisse eine Art Widerständigkeit der Texte, ihre Materialität entgegengehalten, wodurch gute von schlechten (‚richtige‘ von ‚falschen‘) Analysen geschieden werden sollen. So schreibt Hans-Georg Gadamer: „Alle rechte Auslegung muß sich gegen die Willkür von Einfällen und die Beschränktheit unmerklicher Denkgewohnheiten abschirmen und den Blick ‚auf die Sachen selber‘ richten (die beim Philologen sinnvolle Texte sind, die ihrerseits wieder von Sachen handeln)“ (GADAMER (1993), 59). Es gehe darum, „sich wahrhaft anzueignen, was in dem Text gesagt ist“ (GADAMER (1986), 392). Andere Autoren stellen fest, der Leser solle sich keiner „ganz beliebigen, sondern [der] durch das Werk suggerierten Ansichten“ bewusst werden (INGARDEN (1975), 51), ihm sei „eine bestimmte Textstruktur vorgegeben, die ihn nötigt, einen Blickpunkt einzunehmen, der die geforderte Integration der Textperspektiven herzustellen erlaubt“ (ISER (1976), 62). Oder: „Ein Werktext *ist* nicht ‚ästhetisch‘; er *wird* als ästhetischer *erfahren*; aber nur ein

⁷ HORST STEINMETZ (1995, 479) spricht vom „Gespenst der richtigen Interpretation“ in der Literaturwissenschaft und von der Neigung der Autoren, den Text „auf *einen* Sinn festzulegen“.

geeignet gebauter Text kann als ästhetischer Text erfahren werden“ (SCHMIDT (1974), 44).

Der Beliebtheit der Auslegung wird der Text als eine doch irgendwie objektive semantische Größe entgegeng gehalten. Man mag darin einen Widerspruch zu konstruktivistischen Bekenntnissen erkennen, aber eine Alternative zu dieser Sicht der Auslegung als eines Spiels zwischen Offenheit und Bestimmtheit von Bedeutung ist nicht erkennbar. Unsere alltägliche Erfahrung im Umgang mit Texten zeigt, dass sich die Ergebnisse unterschiedlicher Analysen desselben Textes meist innerhalb eines bestimmten Rahmens bewegen. Ein frühneuzeitlicher Fachtext wird wohl nie mit einer modernen Gebrauchsanweisung verwechselt, eine Gebrauchsanweisung nie mit einem Gedicht, ein Gedicht von Goethe kaum je mit einem Gedicht von Paul Celan, und Celans „Todesfuge“ ist sicher nie als fröhlicher Kommentar des Alltagslebens verstanden worden. Eben das verführt dazu, den Texten eine Art semantische Substanz zuzusprechen, die die Analyse verbindlich leitet. Jede vermeintliche Substanz aber löst sich in Konventionen auf, die wir teilen und die daher unsere Bedeutungskonstruktionen oft sehr ähnlich werden lassen. Solange man sich aber dessen bewusst ist, kann man auch wieder sagen, dass ein Text eine bestimmte Bedeutung ‚hat‘ oder dass diese Analyse ‚eindeutig richtiger ist‘ als jene.

In neueren Arbeiten wird die Furcht von einem ‚Hineininterpretieren‘ in den auszulegenden Text in gewisser Weise sogar in das Gegenteil verkehrt, indem gezielt „Empathie“ für die Auslegung gefordert wird: Der Analysierende dürfe/könne/solle sich in den Text bzw., über den Text, in den Autor und seine Intention hineinversetzen (HERMANN (2007)). Auch hier kann man sich auf eine ältere Tradition berufen, auf Friedrich Schleiermachers „divinatorische Methode“ (SCHLEIERMACHER (1976)). Dabei geht es nicht um ein unspezifisches Fühlen, sondern um den Versuch, auf der Basis der Informationen, über die man als Interpret verfügt, die Intention des Autors nachzuvollziehen, vor allem bei Textstellen, die in unüblicher Weise gestaltet sind (in Schleiermachers Begrifflichkeit: wo die rein „komparative Methode“ wegen des Neuen, Unbekannten der Textstelle nicht greift). Und auch hier ist ein Anschluss an die aktuelle kognitionswissenschaftliche Forschung möglich.⁸

Zusammenfassend: Die Annahme eines konstruktivistischen Bedeutungsbegriffs bedeutet nicht, einer Beliebtheit der Bedeutungsanalyse Tür und Tor zu öffnen. Bedeutungsanalysen basieren auf Konventionen, die eine Vergleichbarkeit der Analyseergebnisse innerhalb eines bestimmten Rahmens ermöglichen. Der Konsens der Experten entscheidet über den Grad der Angemessenheit einer Analyse.

⁸ Gemeint ist die aktuelle Forschung zu Spiegelneuronen, vgl. RIZZOLATTI/SINIGAGLIA (2008) u. ZABOURA (2008); aus philologischer Perspektive HERMANN (2007).

5. Textanalyse und Autor

Bei der Lektüre tritt der Leser dem Text mit einem Vertrauensvorschuss entgegen: Bis zum Beweis des Gegenteils (und falls er nicht im Vorfeld anderweitig informiert wurde) nimmt er an, dass der Text eine in sich sinnvolle Ganzheit bildet, dass er grundsätzlich verstanden werden kann, weil der Autor in der Lage ist, einen semantisch stimmigen Text hervorzubringen (gängige Bezeichnungen für diese Haltung des Rezipienten sind *Aequitas hermeneutica/Hermeneutische Billigkeit*; DONALD DAVIDSON [1984] spricht vom „pinciple of rational accomodation“, auf das häufig als *principle of charity* [, Wohlwollensprinzip‘] Bezug genommen wird, HANS-GEORG GADAMER [1986, 299] verwendet „Vorgriff der Vollkommenheit“).

Aus dieser Rezeptionshaltung eine Deckung von Autorintention und Textbedeutung abzuleiten, wäre allerdings problematisch. Ein pragmatischer Sprachbegriff legt gerade das jedoch nahe: Handeln mit Sprache ist immer an ein handelndes Subjekt gebunden, eine kommunikative Intention geht immer von einer Person aus, die Vertextungshandlung wird von der Autorintention geleitet. Äußerungen wie die folgenden sind daher charakteristisch: Texte sind „in konkrete Handlungskontexte eingebunden und [dienen] der Verwirklichung sozialer Ziele“ ihrer Autoren (HEINEMANN/VIEHWEGER (1991), 88); sie sind von ihren Verfassern immer „zu einem (kommunikativen) Zweck gemacht“ (BREUER 1974, 138f.); Verfasser haben stets „den oder die Kommunikationspartner, den oder die Adressaten, für den/die der Text bestimmt ist“ (HERRMANN/HOPPE-GRAFF (1989), 147) im Blick; grundsätzlich gilt, „daß natürliche Sprecher ihre Sprache dazu gebrauchen, um in (potentiell) kohärenten kommunikativen Äußerungen eine Mitteilungs- und/oder Wirkungsabsicht (= kommunikative Intention) verständlich und erfolgreich an Partnern zu realisieren“ (SCHMIDT (1976), 22f.) usw. Als ideale Form textueller Kommunikation gilt dann eine reibungslos verlaufende Kette von der Verfasserintention über den Text zur Rezeption und schließlich zur etwaigen „Anschlusshandlung“ (z.B. REHBEIN/KAMEYAMA (2004), 564) durch den Leser. Ist der Autor nicht bzw. nicht mehr greifbar, um befragt zu werden, schließen wir von der Bedeutung der jeweiligen Textstelle auf seine Intention. Schreibt er zum Beispiel in einem linguistischen Fachtext, ein Wort des Deutschen weise eine bestimmte Etymologie auf, so nehmen wir ganz selbstverständlich an, dass er eben das hat mitteilen wollen. Mit der Bedeutungsanalyse vollziehen wir zugleich die Autorintention nach.

Das deckt sich mit weiten Teilen der Alltagserfahrung, wo wir in aller Regel annehmen, dass der Autor im Hinblick auf die Bedeutung seines Textes sozusagen das letzte Wort hat. Wenn wir seinen Text nicht verstehen, fragen wir ihn, er muss, so denken wir, schließlich wissen, was er gemeint hat.

Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Man kann nicht selbstverständlich davon ausgehen, dass sich der Autor des Bedeutungspotentials seines Textes umfassend bewusst ist. Er wählt Ausdrücke und Gestaltungsweisen, die nicht einfach so etwas wie eine rein synchron definierbare *langue*-Bedeutung besitzen, sondern in sehr komplexen Traditionen stehen, die ihrerseits die Bedeutung des Ausdrucks beeinflussen. Der Autor hat diese Traditionen zum Teil verinnerlicht, es gibt aber keinen Grund zu der Annahme, dass er sie absolut umfassend überblickt und seine sprachlichen Mittel in dieser Hinsicht souverän einzusetzen vermag. Es kann durchaus vorkommen, dass ein Leser im Text etwas erkennt, was dem Autor so nicht bewusst gewesen sein mag.

Die Annahme einer Deckung von Textbedeutung und Autorintention hat wohl auch damit zu tun, dass in der Sprachwissenschaft die mündliche Äußerung meist als kommunikativ primär gilt, der schriftliche Text dagegen als kommunikativ sekundär, als sei er lediglich an die Stelle einer ‚eigentlich‘ mündlichen Äußerung getreten: Wir greifen auf Texte sozusagen gezwungenermaßen zurück, weil wir bestimmte Inhalte an Rezipienten jenseits der aktuellen Kommunikationssituation vermitteln wollen, weil wir diese Inhalte in einer ganz bestimmten Form für die Zukunft sichern wollen, weil ihre Fülle und Komplexität die Möglichkeiten einer mündlichen Darbietung übersteigt. Diese zumindest implizite Annahme vom Primat der Mündlichkeit wird auch durch die pragmatische Sprachtheorie gestützt, sei es durch die Sprachakttheorie, deren prototypische Fallbeispiele meist einzelne Äußerungen sind, bei denen man entweder nahezu automatisch an gesprochene Äußerungen denkt („Es zieht!“; „Ich verspreche dir, dass ich morgen komme“) oder an schriftliche Äußerungen des Typs „Betreten verboten“. In jedem Fall ist die Äußerung eindeutig situationsgebunden und geht nicht über einen Satz hinaus, wie ja auch JOHN SEARLE die Geltung seiner Sprechakttheorie ausdrücklich auf eine jeweils einzelne Äußerung beschränkt hat. Auch die in pragmatischen Arbeiten viel zitierten Grice’schen Konversationsmaximen sind zuallererst Maximen eben der Konversation, des mündlichen Kommunizierens.

Natürlich ist sich die Sprachwissenschaft bei der Formulierung ihrer textanalytischen Befunde des Unterschieds zwischen Schriftlichkeit

⁹ In der Literaturwissenschaft – bedingt durch die Art der Texte – findet dieser Gedanke stärkere, bisweilen sogar überdeutliche Berücksichtigung. 1946 veröffentlichten BEARDSLEY und WIMSATT ihren Aufsatz zur „intentional fallacy“ (BEARDSLEY/WIMSATT (2000)), 1968 erklärte ROLAND BARTHES den „Tod des Autors“ (BARTHES (2000)) als eine für die Analyse relevante Größe. Im Dekonstruktivismus (JACQUES DERRIDA) begegnet eine ähnlich skeptische Position, auch MICHEL FOUCAULT hinterfragt die Position des Autors, z.B. in der „Archäologie des Wissens“ (FOUCAULT (1973), 37f.). Wohl u.a. mit Blick auf literarische Texte schreibt auch HANS-GEORG GADAMER: „Nicht nur gelegentlich, sondern immer übertrifft der Sinn eines Textes seinen Autor“ (GADAMER (1986), 301).

und Mündlichkeit bewusst. Doch schließt dieses Bewusstsein nur selten die Einsicht ein, dass die Bezüge zwischen Autor und schriftlichem Text schon wegen der Spezifik der Produktionsform ein ganz anderes ist als das zwischen Sprecher und mündlicher Äußerung, wie auch die Bezüge zwischen Leser und Text aufgrund der anderen Rezeptionsform ein anderes ist als das zwischen Hörer und mündlicher Äußerung.

Neben der Unmöglichkeit, das Bedeutungspotential seines Textes vollständig und bewusst zu kontrollieren, gibt es einen weiteren Grund, der gegen eine Identifizierung von Autorintention und Textbedeutung spricht: Dem Autor könnte bei der Textgestaltung schlicht ein Fehler unterlaufen sein. Auch das kennen wir aus dem Alltag: Ein Autor gibt auf Nachfrage an, er habe mit einer bestimmten Textstelle dieses und jenes bedeuten wollen, der nachfragende Leser ist jedoch der Ansicht (wie, einmal angenommen, alle anderen Leser der Textstelle ebenfalls), dass die Stelle eine andere Bedeutung aufweist.

In beiden Fällen könnte man sagen, dass etwas anderes ‚im Text steht‘ als das, was der Autor intendiert hat. Weil das immer wieder vorkommen kann, ist es sinnvoll, Textbedeutung und Autorintention grundsätzlich zu trennen.¹⁰ Mit all dem wird der Autor als Faktor der Analyse aber keineswegs aufgegeben. Natürlich wird man weiterhin eine enge Korrespondenz zwischen Textbedeutung und Autorintention annehmen, und selbstverständlich bleibt die Stimme des Autors wichtig, wenn er seinen eigenen Text kommentiert, auch wenn es letztlich nur eine Stimme unter anderen ist. Aufgeben darf man den Autor auch deshalb nicht, weil er in jedem Fall ethisch verantwortlich für seinen Text bleibt. Wir würden ihn, zu Recht, nicht aus dieser Verantwortung entlassen, wenn wir alle einer Textstelle – vielleicht in einem politisch brisanten Text – eine bestimmte Bedeutung zusprächen, der Autor dagegen argumentierte, die betreffende Stelle könne gar nicht die von uns angenommene Bedeutung haben, denn diese Bedeutung sei nicht Teil seiner Intention gewesen, die ja nur er wirklich kenne. Bedeutungen basieren auf Konventionen, über sie entscheidet letzten Endes der Konsens der Sprecher.

Von der Frage nach der Rolle des Autors ist sprachwissenschaftliches Arbeiten in jüngster Zeit auch in der linguistischen Diskursanalyse betroffen. Die analytische Arbeit konzentriert sich dabei, wie eingangs erwähnt, maßgeblich auf schriftliche Texte, und diese Texte haben Autoren. Doch tritt der einzelne Autor – mit der Ausnahme zentraler diskursgestaltender Persönlichkeiten – in seiner individuellen Rolle in der Analyse zugunsten eben des Diskurses zurück, dem seinerseits die Gestaltung der kommunikativen Abläufe zugesprochen wird. Gelegentlich begegnet in der Forschung eine gewisse Hypostasierung des Diskurses,

¹⁰ Anstelle von einer *Textbedeutung* könnte man natürlich ebenso gut von einer *Rezipientenbedeutung* sprechen, weil Texte ja keine Bedeutungen ‚haben‘. ‚Textbedeutung‘ wird hier deswegen bevorzugt, weil der Ausdruck den Blick stärker auf die Materialität des Textes lenkt.

eine Neigung, ihn zum eigentlichen Agens der (Kommunikations)Geschichte zu machen, ein Sachverhalt, der sich wohl aus der Art und Weise erklärt, wie sich MICHEL FOUCAULT selbst gelegentlich über den Diskurs geäußert hat, wenn er ihn z.B. als „Gesamtheit von *anonymen* [...] Regeln“ (FOUCAULT (1973), 171; Hervorhebung A.G.) bestimmt oder wenn er ihn in seinen eigenen Analysen als machtförmenden Faktor, der sich dem Zugriff des Einzelnen entzieht, beschreibt.¹¹

In jedem Fall aber hat es die Diskursanalyse nur selten mit individuell benennbaren Autoren zu tun, und dementsprechend ist in den Texten weniger von *dem Autor X* oder *der Autorin Y* die Rede als pauschal von *den Akteuren im Diskurs* oder sogar *den Texten des Corpus*. Am stärksten ausgeprägt ist das Zurücktreten des individuellen Autors in solchen diskursanalytischen Arbeiten, in denen quantitative (corpusanalytische) Methoden der Textanalyse praktiziert werden. Durch die Möglichkeit, auf große im Internet verfügbare Corpora zuzugreifen und sie gezielt abzufragen, wird aus zahlreichen individuellen Autoren etwas wie *die deutsche Presse des Zeitraums XY*. Ein solches Arbeiten ist legitim, solange man sich der Tatsache bewusst bleibt, dass der Verweis auf den Diskurs den individuellen Autor weder ‚löscht‘ noch ihn von seiner Verantwortung für seinen Text entbinden kann.¹²

Zusammenfassend: Im Alltag des Kommunizierens mit Texten identifizieren wir die Bedeutung des Textes mit der Intention des Autors. Für die Textanalyse jedoch ist sie zunächst von ihr zu trennen. Dabei kommt dem Autor nach wie vor eine besondere Stellung gegenüber dem Text zu, in jedem Fall bleibt er für seinen Text verantwortlich.

6. Textanalyse als kulturbezogene Analyse

Indem Textanalysen auf die Bedeutung von Texten zielen, greifen sie über die Sprache hinaus und in die Welt hinein: Texte haben immer einen Inhalt, sie handeln von etwas, das ‚in der Welt‘ liegt. Schon deshalb hat Textanalyse immer auch etwas mit Kultur zu tun.¹³ Der prag-

¹¹ Die Hypostasierung des Diskurses erinnert durchaus an Hypostasierungen der Sprache, wie sie in der Geschichte der Reflexion über Sprache immer wieder begegnen, dort, wo ihr bestimmte Eigenschaften als inhärent zugesprochen werden (als *Kraft*, *Wesen*, *Natur*, *genius linguae* o. ä.), die sie – d. h. die Sprache ‚an sich‘, nicht die sie verwendenden Sprecher – zu diesem oder jenem befähigen (zu solchen Hypostasierungen vgl. GARDT (1999), 103-119 u. 230-245).

¹² Zu Verfahren der elektronischen Corpusanalyse für textanalytische Zwecke vgl. z.B. BUBENHOFER (2009) u. FELDER (2012). – Zumindest erwähnt sei eine weitere Form des Zurücktretens individueller Autorschaft. Sie erklärt sich nicht, wie im Falle der Diskursanalyse, aus einer wissenschaftlichen Theorie und Praxis (der Wissenschaftler lässt die individuellen Autoren, seinem Erkenntnisinteresse entsprechend, im Ganzen des Diskurses aufgehen), sondern begegnet in Fällen, in denen sich eine Gruppe von Individuen sozusagen pauschal als Autor eines Textes angibt, wie dies etwa die französische Gruppe TIQQUN praktiziert (TIQQUN 2009).

¹³ Kultur wird hier verstanden als „ein Netz von Bedeutungssystemen, anhand dessen sich Menschen die Welt und ihre Situation in ihr deuten und an dem sie ihr Handeln orientieren“

matische Sprachbegriff, vor dessen Hintergrund sie betrieben wird, stärkt die kulturgeschichtliche Ausrichtung: Wo Texte als in einem kommunikativen Gefüge zwischen Autor und Leser eingebettet gesehen werden, treten die historischen Autoren und Rezipienten automatisch mit in den Blick. Die kulturgeschichtliche Dimension des textanalytischen Arbeitens bedeutet also, Texte in einen gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen, technisch-naturwissenschaftlichen, philosophischen, religiösen, ästhetischen und alltagsweltlichen Rahmen zu stellen.

Damit stellt sich die Frage nach dem Ort dieses Arbeitens in der Sprachwissenschaft. Sprachwissenschaftliches Arbeiten zielt traditionell und tendenziell auf den Typus, nicht auf die individuelle sprachliche Äußerung. Die individuelle Äußerung ist oft nur insofern interessant, als sie dazu beiträgt, den Typus (das Sprachsystem) zu konstituieren: Es geht tendenziell z.B. um *das* Bairische, nicht um die Sprache eines bestimmten Sprechers des Bairischen.

Textanalytische Arbeiten dagegen sind häufig auf individuelle Äußerungen bzw. Gruppen von Äußerungen gerichtet, seien es die eingangs erwähnten Reden eines Politikers, seien die Texte des aktuellen Diskurses zur Genforschung, seien es sprachpuristische Äußerungen der Barockzeit. Die inhaltliche Bindung der einschlägigen Analysen an einen spezifischen thematischen Zusammenhang lässt auf den ersten Blick den Eindruck entstehen, sie bewegten sich in Bereichen, die aus der Sprachwissenschaft heraus- und in andere Disziplinen hineinfallen, etwa in die Sozial- oder die Geschichtswissenschaften. Doch wird in solchen Arbeiten mehr über Sprache als über Politik, Gesellschaft oder geschichtliche Zusammenhänge gesagt, und zwar dadurch, dass die Untersuchungen nicht nur spezifische Inhalte aufzeigen, sondern vorführen, *wie* mittels Sprache ein bestimmter Ausschnitt der Wirklichkeit konstituiert wird. Damit zielen die Arbeiten auf die *Muster* der Bedeutungskonstitution, und diese Muster sind eben nicht immer wieder andere. Es sind Muster auf der Ebene von Text und Diskurs, und die Beschreibung solcher „Sprachgebrauchsmuster“ (BUBENHOFER (2009)) ist eine Beschreibung konkreter Formen der Kommunikation und damit eine der zentralen Aufgaben der Sprachwissenschaft.

Die Frage nach den Mustern lässt sich so formulieren: Wie werden bzw. wurden zu einer bestimmten Zeit (bzw. in einem bestimmten Raum/in bestimmten Textsorten bzw. Themenbereichen bzw. Diskur-

(GARDT/HAB-ZUMKEHR/ROELCKE (1999a), 1); zu einer kulturbezogenen Sprachwissenschaft auch GARDT (2003)). Nach wie vor plausibel ist die sozio-ethnologische Definition von EDWARD BURNETT TYLOR, der 1871 „Culture“ definiert als „that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“ (TYLOR (1920), 1). – Der Ausdruck „kulturbezogene Analyse“ wird hier dem Ausdruck „kulturwissenschaftliche Analyse“ vorgezogen, um Assoziationen mit dem spezifischeren Kulturbegriff der „cultural studies“ zu vermeiden. In dieser Hinsicht unvorbelastet ist der Ausdruck „kulturgeschichtliche Analyse“, der allerdings nur für historische Analysen verwendbar ist.

sen/von bestimmten Autoren/für bestimmte Leser/zu bestimmten Zwecken usw.) Texte semantisch gestaltet? Die Antwort kann unterschiedlich allgemein bzw. spezifisch ausfallen, d.h. die semantischen Textmuster können eher kontextabstrakter oder eher kontextbasierter Natur sein, bei fließenden Übergängen. Wohl vollständig kontextabstrakt ist z.B. das Textmuster *Argumentation*, es begegnet zu allen Zeiten. Stärker kontextbasiert ist das Textmuster *Argumentation mittels rationalen Schlusses* vs. *Argumentation mittels Verweises auf anerkannte Autoritäten*, weil das eine oder andere eher zu bestimmten Zeiten auftreten kann oder in bestimmten Textsorten oder bei bestimmten Themen. Stärker kontextbasiert ist auch das Textmuster *fachwissenschaftliche Argumentation*, weil es domänenspezifisch ist, allerdings nicht so stark kontextbasiert wie ein Textmuster *fachwissenschaftliche Argumentation im 18. Jahrhundert* oder ... *in Texten deutscher Grammatiker und Lexikographen* usw.

Zusammenfassend: Da Texte über ihre Inhalte in der einen oder anderen Weise auf die Welt verweisen (eigentlich: Konstruktionen der Wirklichkeit bieten bzw. den Leser stimulieren, solche Konstruktionen zu bilden), sind textsemantische Analysen meist Ausdruck einer kulturbezogen arbeitenden Sprachwissenschaft. Sie greifen dabei sowohl auf die je historischen oder aktuellen Zusammenhänge zu als auch auf die Muster der Bedeutungskonstitution, als Ausdruck historischer oder gegenwärtiger Formen der Kommunikation.

II. Methoden der Textanalyse

Spätestens an dieser Stelle muss ein Aspekt aufgegriffen werden, der bislang unerwähnt geblieben ist: die Frage semiotisch komplexer Texte. Die bisherigen Ausführungen haben sich ausschließlich auf die Analyse von Sprache in Texten bezogen. Ob bzw. inwiefern für Erscheinungsformen der Bild-Text-Semiose die oben formulierten Überlegungen, die in sehr allgemeiner Art auf Fragen der Bedeutung und des Verstehens eingehen, neu formuliert werden müssen, sei dahingestellt. In jedem Fall aber unterscheiden sich die konkreten Methoden der Bildanalyse von denen der Textanalyse. In der Sprachwissenschaft finden sich Bild-Text-Analysen etwa von Werbetexten (z.B. STÖCKL (1997), JANICH (2010)), Medientexten (z.B. FELDER (2007a u. 2007b)), audiovisuellen Kommunikaten (z.B. HOLLY (2007)), auch älteren sprachhistorischen Gegenständen wie illustrierten Flugblättern (z.B. KLUG (2012)).

Die Methoden textanalytischen Arbeitens zielen potentiell auf sämtliche sprachlichen Aspekte von Texten. Das ist nur konsequent, da alles an einem Text bedeutungstragend ist. Das breite Gegenstandsspektrum textanalytischen Arbeitens bedeutet aber nicht, dass *jede* Analyse tatsächlich *sämtliche* semantische Aspekte eines Textes zu erfassen versucht. Wie eingangs angedeutet, konzentrieren sich viele Analysen auf

die Lexik, um von dort zu allgemeineren Aussagen über die Bedeutungen von Texten einer bestimmten Gruppe von Autoren, eines bestimmten Themas usw. zu gelangen. Umgekehrt greifen auch Textanalysen, die nicht auf die Bedeutung ganzer Texte zielen, auf semantische Aspekte zu, häufig dort, wo es um makrotextuelle Strukturen geht, also um Textsorten, Texttypen und ihren Aufbau. Die bekannte, nicht zuletzt durch KLAUS BRINKERS „Einführung in die linguistische Textanalyse“ weit verbreitete Unterscheidung in „Grundformen thematischer Entfaltung“ (BRINKER (2001), 65ff.) (in anderen Arbeiten auch: „Vertextungsmuster“, „Schreibstrategien“ usw., z.B. GANSEL/JÜRGENS (2002), 137ff.) – Deskription, Explikation, Narration, Argumentation – begegnet in sehr vielen Arbeiten. Wenn etwa WOLF PETER KLEIN in seiner Darstellung der „Geschichte der meteorologischen Kommunikation in Deutschland“ unter anderem den argumentativen Aufbau von Texten untersucht, um zu zeigen, wie sich Formen fachsprachlicher Wissenspräsentation seit dem Mittelalter verändert haben, und dazu in scholastischen Texten Gliederungsmarker wie *primo*, *secundo*, *tertio*, *item*, *contra* usw. aufführt, dann beschreibt er damit einen Teil der für diese Zeit und Textsorte charakteristischen semantischen Strukturierung (KLEIN spricht von „folgerichtige[r] Linearität“ und der „internen logischen Form“ der Texte; KLEIN (1999), 259).

Grundsätzlich gilt, dass jede Methode sinnvoll ist, die dazu beiträgt, die Bedeutung eines Textes zu erschließen. Schließlich dient die Analyse nicht der Konsolidierung wissenschaftlicher Disziplinen, sondern dem Erkenntnisgewinn in Bezug auf den Text. Das bedeutet zum Beispiel, dass man sich bei textsemantischen Analysen der Begrifflichkeiten unterschiedlicher Disziplinen bedienen kann. Genau das geschieht auch in vielen Arbeiten, in denen Begriffe (d.h. auch Kategorien) vorwiegend dieser Teildisziplinen verwendet werden: der Lexikologie, der Text- und Diskurslinguistik, der Grammatik, der Rhetorik und Stilistik, der Semiotik. Gelegentlich wird derselbe Terminus in unterschiedlichen Disziplinen verwendet, wie z.B. *Ellipse* oder *Anakoluth* sowohl in der Grammatik als auch der Rhetorik begegnen. Aus kognitivistischer Perspektive formuliert geht es bei der Analyse darum, das gesamte „verstehensrelevante Wissen“ (BUSSE (2008), 57) zu beschreiben, also dasjenige Wissen, das benötigt wird, um einen bestimmten Text zu verstehen. Wenn zur Beschreibung dieses Wissens text- und diskurslinguistische, lexikalische, rhetorisch-stilistische und grammatische Kategorien notwendig sind, kann sich die Analyse nicht auf nur einen Bereich beschränken.

Für die konkrete Analyse bietet sich eine Unterscheidung in *punktuelle* und *flächige* Formen der Bedeutungsbildung an. *Punktuelle Bedeutungsbildung* kommt in prototypischer Weise dadurch zustande, dass einzelne (zumeist lexikalische) Textausdrücke oder Ausdruckskombinationen in einer Weise Bedeutung evozieren, dass der betreffende Ausdruck als semantisch relevant zumindest für den weiteren Kontext

seines Vorkommens bewertet wird, häufig auch für eine größere Textpassage, in besonderen Fällen sogar für den gesamten Text. Ein Beispiel für den zuletzt genannten Fall ist die Verwendung des Ausdrucks „entartete Kultur“ durch den Kölner Kardinal Joachim Meisner, in einer Rede im September 2007.¹⁴ Durch die Assoziation mit der berüchtigten nationalsozialistischen Formulierung von der „entarteten Kunst“ hat dieser punktuell verwendete einzelne Ausdruck die gesamte Semantik der Rede Meisners dominiert und ihre Rezeption entsprechend geprägt.

Bei *flächiger Bedeutungsbildung* entsteht der semantische Effekt durch die Gesamtheit der Bedeutung mehrerer Textelemente, ohne dass ein einzelnes dieser Textelemente bereits die erst über die Gesamtfläche des Textes entstehende Bedeutung anzeigt. Nicht selten sind die Mittel flächiger Bedeutungsbildung divergenter und schwieriger zu identifizieren als die punktueller Bedeutungsbildung. Wird z.B. ein Text insgesamt als inhaltlich unklar, unstimmig wahrgenommen, dann kann dies an thematisch inkonsistent etablierten Wortfeldern liegen (durch die Verwendung von Ausdrücken, die sich in ein einmal im Text etabliertes semantisches Feld nicht einfügen), durch antithetische Propositionen (ohne argumentative Klärung der Antithesen), durch textdeiktisch unklare Satzanschlüsse usw. Erst in ihrer Gesamtheit lassen diese und evtl. andere sprachliche Konstituenten des Textes den erwähnten Eindruck der inhaltlichen Unstimmigkeit entstehen. Zu ergänzen ist, dass mit den Ausdrücken *punktuell* und *flächig* die beiden Pole eines Spektrums bezeichnet werden, innerhalb dessen graduelle Abstufung herrscht: Zahlreiche Punkte werden ab einer gewissen, jeweils im Einzelfall zu bestimmenden Dichte zu einer Fläche.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch die zunehmende kognitivistische Orientierung, die ein Blick in die textanalytische Literatur der letzten Jahre erkennen lässt. Ganz pauschal lässt sich sagen, dass die ‚Wissensbegrifflichkeit‘ in den einschlägigen Arbeiten zugenommen hat. Wurden z.B. Texttypen zunächst strukturell und über ihre Funktionen bestimmt, wird nun zusätzlich auf das Wissen der Autoren und Rezipienten verwiesen, so dass Texttypen als „Einheiten des kognitiven Systems“ (so z.B. DORIS TOPHINKE in ihrem Buch über Handelstexte des 14. und 15. Jahrhunderts, 57), als „Idealized Cognitive Models“ (TOPHINKE (1999), 69) gelten. In der von JÖRG RIECKE und anderen verfassten „Einführung in die historische Textanalyse“ ist im Hinblick auf Textsorten von „kognitiven Schemata, über die Textproduzent und -rezipient gemeinsam verfügen“ (RIECKE/HÜNECKE/PFEFFERKORN/SCHUSTER/VOESTE (2004), 44) die Rede. Die unterschiedlichen Termini – *Modell* bzw. *Schema* – sind durchaus symptomatisch für Arbeiten, die auf kognitive Größen Bezug nehmen: Die Normierung der Terminologie ist keineswegs abgeschlossen. Ähnlich verhält es sich mit den Termini *Begriff* und *Konzept*, im Grunde auch mit dem Termini-

¹⁴ Zur öffentlichen Diskussion über die Rede vgl. LASCH (2009).

nus *Bedeutung* selbst, der durch die kognitivistische Orientierung stellenweise neu definiert wird.

Zahlreiche Arbeiten unterscheiden zwischen zwei semantischen Ebenen, deren eine sozusagen näher an der Textoberfläche liegt – häufig als Ebene der *Bedeutungen* bezeichnet –, deren andere, um im Bild zu bleiben, weiter von der Textoberfläche entfernt ist und als Ebene der *Begriffe* oder *Konzepte* bezeichnet wird. Wird die Ebene der Bedeutungen als durch lexikalische Ausdrücke konstituiert gesehen, dann schließt sich diese Sicht an die Kategorie des Wortfeldes an, wo ein Begriff (verstanden als konzeptuelle Größe) durch die Bedeutungen semantisch benachbarter Wörter konstituiert wird. Diese zweite, konzeptuelle Ebene kann nicht nur durch einzelne lexikalische Ausdrücke konstituiert werden, sondern auch durch andere bedeutungstragende Elemente wie Argumentationsstrukturen, syntaktische Formen, textkompositorische Mittel usw.¹⁵

Im Zuge dieser Arbeit an Texten kommt es auch zu Umdeutungen traditioneller Termini. So werden Metaphern häufig der konzeptuellen Ebene zugeordnet und dann als *konzeptuelle Metaphern* bezeichnet.¹⁶ Ähnlich verhält es sich mit dem Terminus *Topos*, der in vielen Arbeiten nicht mehr in der auf ERNST ROBERT CURTIUS zurückgehenden Bedeutung von ‚hochgradig konventionalisiertem Motiv‘ verwendet wird, sondern das Resultat einer Argumentationsanalyse bezeichnet.¹⁷

Neben den Begriffen von *Topos* und *konzeptueller Metapher* begegnet auch der Begriff des *Frames* mit zunehmender Häufigkeit, verstanden als kognitive Einheit, in der das durch einen oder mehrere Textausdrücke evozierte Wissen – das verstehensrelevante Wissen eben – gebündelt ist. Im Grunde stellt der Frame-Begriff einen stark erweiterten Bedeutungsbegriff dar, der, wie die anderen konzeptuellen Kategorien, zumindest in textanalytischen Arbeiten nicht dazu dient, eine „Flucht in den Kopf“ zu betreiben (vor ihr warnte HELMUTH FEILKE; (1994), 19¹⁸), sondern als ein Mittel der praktischen Textanalyse eingesetzt wird.¹⁹ Die Stoßrichtung dieser Semantik ist damit gegen eine gelegentlich als reduktionistisch bezeichnete Semantik orientiert, die die Bedeutungskonstruktion beim Verstehen eines Textes als Auswahl aus

¹⁵ Die Berücksichtigung einer konzeptuellen Ebene und die damit einhergehende Ausweitung der analytischen Begrifflichkeit in Richtung von *Topoi*, *Frames* usw. wirft auch die Frage nach der Plausibilität einer Trennung von Sprachwissen und Sachwissen aus, eine Frage, der hier schon aus Umfangsgründen nicht nachgegangen werden kann.

¹⁶ Zur Verwendung der Kategorie der konzeptuellen Metapher in konkreten Textanalysen vgl. z.B. BÖKE (1996) u. (1997).

¹⁷ Zu der in jüngerer Zeit auf MANFRED KIENPOINTNER (1992) und JOSEF KOPPERSCHMIDT (1989) zurückgehenden Toposanalyse vgl. WENGELER (2003).

¹⁸ S. dazu auch FELDER (2006).

¹⁹ Zur Theorie der Frame-Analyse s. KONERDING (1993) u. ZIEM (2008); Analysen mittels der Kategorien von Frame, kognitiver Metapher und Topos am Beispiel frühneuzeitlicher Texte finden sich in KLUG (2012).

einem Satz als typisch geltender semantischer Merkmale begreift, die einem Ausdruck mehr oder weniger fest zugewiesen sind.

Die Neigung in textsemantischen Arbeiten, unterschiedliche Bedeutungsebenen anzusetzen, ist oft getragen von dem Wunsch, auf so etwas wie die *semantische Tiefenstruktur* von Texten zuzugreifen, auf das in dieser Tiefenstruktur deutlich werdende kollektive, sedimentierte Wissen von Sprach- und Kulturgemeinschaften. In den Arbeiten ist die Rede von (gesellschaftlichen) „Basisvorstellungen“ (KLEIN (2007), 222), von „handlungsleitenden Konzepten“ (FELDER (2006), 18), von „semantischen Grundfiguren“, hinter denen sich wieder bestimmte „epistemische Tiefenströmungen“ (BUSSE (2003), 177) verbergen, von „Denkfiguren“, „Denkstile[n]“ (KNOBLOCH (1992)), „Denkmuster[n]“ (KÄMPER (2005), 236), „Denk- und Wollensgewohnheiten“ (WEN- GELER (2003), 65) und schließlich „Mentalitäten“ (HERMANN (1995)).

Eine vollständige Liste der semantisch relevanten sprachlichen Elemente von Texten wäre nahezu unerschöpflich. Im Folgenden sollen daher lediglich in einschlägigen Analysen immer wieder begegnende Faktoren der Textbedeutung aufgeführt werden. Analytische Methoden werden nicht eigens benannt, da sie aus der jeweiligen Kategorie hervorgehen (*Metaphern* > *Metaphernanalyse*, *Topoi* > *Toposanalyse* usw.).

Eine pragmatisch orientierte Textanalyse muss zunächst zwischen dem kommunikativ-pragmatischen Rahmen von Texten einerseits und ihrer intra- sowie intertextuellen Gestaltung andererseits unterscheiden. Bei der Analyse des kommunikativ-pragmatischen Rahmens spielen Faktoren eine Rolle wie:²⁰

Faktoren der Textbedeutung

1. Kommunikativ-pragmatischer Rahmen

- *Autor*
 - Alter, Bildung, Beruf, sozialer und kultureller Hintergrund, Diskursposition und -interesse etc.
- (*antizipierte*) *Leser*
 - Alter, Bildung, Beruf, sozialer und kultureller Hintergrund, Diskursposition und -interesse etc.
- *Kommunikationsform*
 - (konzeptionell) schriftlich – (konzeptionell) mündlich
 - monologisch – dialogisch

²⁰ Einige der im Folgenden begegnenden Begriffe finden sich in der sprachwissenschaftlichen Fachliteratur in z.T. anderer Bedeutung. Im Einzelnen können hier Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus Umfangsgründen nicht nachvollzogen werden. Für die Punkte 1. und 2. sei stellvertretend lediglich auf BRINKER/ANTOS/HEINEMANN/SAGER (2000) und auf FIX/GARDT/KNAPE (2008/2009) verwiesen.

- Medium (schriftlich auf Papier/im Internet; Internettex- te: hyperstrukturell organisiert; Foren, Chats, Blogs etc.)
- *Situation/Handlungsbereich*
 - Grad der Öffentlichkeit u. Art der sozialen Orientierung

Bei der Analyse der intra- und intertextuellen Textgestalt sind als be- deutungsbildende Faktoren u. a. relevant:

2. Textuelle Makrostruktur

- *Textsorten*
gegliedert nach: 1. Lebensbereichen/Wissensdomänen, 2. Handlungsformen
1. Lebensbereiche/Wissensdomänen:
Politik, Wirtschaft, Religion, Kunst, Verwaltung...
differenziert nach: Experten-/Laienkommunikation
z.B.: Religion: theologische Fachtexte, innerkirchlich ge- richtete Texte (liturgische Texte, u.a. Bibeltexte, Predigten, Gebete), von den Kirchen an die Öffentlichkeit gerichtete Texte (Denkschriften etc.) etc.
2. Handlungsformen:
informierende Texte (z.B. Fachtexte), sozial verbindende Texte (Obligationstexte, z.B. Verträge), agitierende Texte (z.B. best. politische Reden), anleitende Texte (z.B. Ge- brauchsanweisungen) etc.
- *Textthema*
- *Themenentfaltung: deskriptiv – narrativ – explikativ – argu- mentativ – appellativ*
- *Binnenstrukturierung des Textes*
 - Layout des Gesamtextes (Arrangement des Textes auf der Seite, z. B. Gliederung des Textes in Absätze, Text- Bild-Relation etc.; bei Internettexen auch Verlinkung, Animation etc.)
 - Bezug Überschrift – Text
 - Aufbau nach Textteilen (Einleitung – Hauptteil – Schluß etc., z. T. in rhetor. Begrifflichkeit: narratio, argu- mentatio etc.)
 - Wiederholung, Kontrastierung etc. thematischer Blöcke

3. Textuelle Mikrostruktur

- *Lautung*: Lautwiederholungen und -kontrastierungen (z. B. Reim, Rhythmus)
- *Schrift*: Typen, Größen etc.
- *Wortschatz*:

Charakterisierung der Lexik mittels der Begriffe:

1. Fachwort, Fremdwort, Neologismus, Archaismus, Vulgarismus, Regionalismus etc.;

u.a. Bestimmung der Varietät (Fachsprache etc.) und – in Verbindung mit der grammatischen Analyse – des stilistischen Registers (salopp, umgangssprachlich, bildungssprachlich etc.)

2. Schlagwort (Hochwertwort – Stigmawort)

3. deskriptive Bedeutung – deontische Bedeutung

4. semantische (konzeptuelle) Felder/Netze:

Etablierung von Themen/Teilthemen im Text (Anschluss an die Kategorien von Wortfeld, Begriffsfeld, Isotopie, Frame/Wissensrahmen, Kollektivsymbolik etc.)

Zu beachten:

a. Wortbildung (u.a. Ad-Hoc-Bildungen)

b. Metaphorik (u.a. Metaphernfelder)

c. Kollokationen

d. Bezugsetzung eines Textzeichens (Wort, Wortgruppe, Phraseologismus, Satz, textstrukturelle Konstituente)

- zu den in semantischer Relation stehenden Ausdrücken des Sprachsystems, insbesondere zu seinen Synonymen und Antonymen

- zu den Sprachzeichen des Kontextes (Intratextualität)

- zu Sprachzeichen in anderen Texten desselben Autors oder anderer Autoren derselben oder einer früheren Zeit (Intertextualität; Texttraditionen und ihre Musterhaftigkeit)

Argumentationsformen

- Argumentative Schlüssigkeit der Darstellung; z. B. stringente Argumentation vs. assoziative Verknüpfung der Einzelaussagen
- Bestimmung charakteristischer Topoi (als Agglomerationen sedimentierten Wissens)
- Präsuppositionen und Implikaturen

Interpunktion

Grammatik

- Satzarten
- Grad der syntaktischen Komplexität (Parataxe, Hypotaxe)
- Satzlänge, Komprimierungen
- Spezifik der Satzanschlüsse
- Wortstellung
- Modus verbi, Genus verbi (u. a. Formen der Passivierung/Deagentivierung)
- [alternative Begrifflichkeit: Rhetorik
- rhetorische Figuren: Wiederholungsfiguren (Chiasmus, Parallelismus etc.), Auslassungsfiguren (Anakoluth, Ellipse etc.),

Satzfiguren (rhetor. Frage etc.), Kontrastfiguren (Antithese, Oxymoron etc.)]

Zusammenfassend: Textanalyse ist die Basis der Diskursanalyse. Die Bedeutung von Texten als emergenten Größen übersteigt grundsätzlich die Summe ihrer semantischen Konstituenten. Jede Konstituente des Textes ist semantisch relevant. Textverstehen vollzieht sich als kognitive Bewegung *bottom up* (Rezeption der Textkonstituenten) und *top down* (geleitet vom Entwurf einer Gesamtbedeutung) bzw., in der Terminologie der Hermeneutik, als Bewegung im hermeneutischen Zirkel zwischen Textganzem und Textteilen. Das Verstehen stellt sich bei der Lektüre ein und wird durch nachträgliche Explikation zur Analyse. Ergebnisse einer textsemantischen Analyse sind immer Konstruktionen, Objektivität ist nicht möglich. Im alltäglichen Umgang mit Texten gewinnt ein Konsens über die Bedeutung allerdings quasi-objektive Qualität. In der Wissenschaft entscheidet in Bedeutungsfragen der Konsens der Experten. Dem Autor eines Textes kommt in dieser Hinsicht eine hervorgehobene Stellung zu, Autorintention und Textbedeutung sind jedoch grundsätzlich zu trennen. Textsemantische Analysen greifen auf die Muster der sprachlichen Konstitution von Wirklichkeit zu, können damit auch der Analyse von Weltausschnitten dienen und sind dann Ausdruck einer kulturorientierten Sprachwissenschaft.

Die textsemantische Analyse kann grundsätzlich alle Methoden praktizieren, die dazu beitragen, die Bedeutung eines Textes zu erschließen. Das Verlangen nach Fachsystematik darf nicht den Erkenntnisgewinn gefährden. In neueren Arbeiten lässt sich eine semiotische Ausweitung des Methodenrepertoires feststellen, um auch bildliche Darstellungen in die Analyse einbeziehen zu können. Auch begegnen gehäuft kognitivistische Kategorien. Im Gesamt ihrer Theorie sowie ihrer Methoden und deren Anwendung ist die textsemantische Analyse pragmatisch orientiert. Soweit sie jedoch über die rein individuelle Beschreibung von Einzeltexten hinausgreift und das Musterhafte textueller Bedeutungskonstitution aufzeigt, liefert sie für die Ebene der Texte auch sprachsystematische Beschreibungen.

Eine Textanalyse, die über die reine Deskription textueller Strukturen hinausgreift und auf die Bedeutung eines Textes zielt, ist immer ein hermeneutischer Akt. Das hat die sprachwissenschaftliche Textanalyse mit der literaturwissenschaftlichen Interpretation gemein. Sie kann (und sollte) jedoch methodisch geleiteter als jene verfahren, ohne in ein mechanistisches Gegenextrem zu verfallen. In dem Maße, in dem ihr das gelingt, hat sie den Königsweg des Erschließens textueller Bedeutung gefunden.

Bibliographie

- BAECKER, DIRK (1992): Die Unterscheidung zwischen Kommunikation und Bewusstsein. In: KRON, WOLFGANG/KÜPPERS, GÜNTER (Hgg.): *Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BÄR, JOCHEN A. (1999): *Sprachreflexion der deutschen Frühromantik: Konzepte zwischen Universalpoesie und grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang*. Berlin, New York: De Gruyter.
- BARTHES, ROLAND (2000): Der Tod des Autors. In: JANNIDIS, FOTIS u.a. (Hgg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam. 185–193.
- BEARDSLEY, MONROE/WIMSATT, WILLIAM (2000): Der intentionale Fehlschluß. In: JANNIDIS, FOTIS u.a. (Hgg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam. 84–101.
- BEAUGRANDE, ROBERT DE/DRESSLER, WOLFGANG (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- BIERE, BERND ULRICH (2007): Linguistische Hermeneutik und hermeneutische Linguistik. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer. 7–21.
- BÖKE, KARIN (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer „parzellierten“ Sprachgeschichtsschreibung. In: DIES./JUNG, MATHIAS/WENGELER, MARTIN (Hgg.): *Öffentlicher Sprachgebrauch*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 431–452.
- BÖKE, KARIN (1997): Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs. In: JUNG, MATHIAS/WENGELER, MARTIN/DIES. (Hgg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 163–192.
- BREUER, DIETER (1974): *Einführung in die pragmatische Texttheorie*. München: Fink.
- BRINKER, KLAUS/ANTOS, GERD/HEINEMANN, WOLFGANG/SAGER, SVEN (Hgg.) (2000): *Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Bde. 1. Teilbd. Berlin, New York: De Gruyter.
- BRINKER, KLAUS (2001): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 5. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- BUBENHOFER, NOAH (2009): *Sprachgebrauchsmuster. Korpuslinguistik als Methode der Diskurs- und Kulturanalyse*. Berlin, New York: De Gruyter.
- BUSSE, DIETRICH (1992): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BUSSE, DIETRICH (2003): Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In: HAB, ULRIKE/KÖNIG, CHRISTOPH (Hgg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*. Göttingen: Wallstein. 175–187.
- BUSSE, DIETRICH (2008): Diskurslinguistik als Epistemologie – Das verstehensrelevante Wissen als Gegenstand linguistischer Forschung. In: WARNKE, INGO/SPITZMÜLLER, JÜRGEN (Hgg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*. Berlin, New York: De Gruyter. 57–87.
- BUSSE, DIETRICH/NIEHR, THOMAS/WENGELER, MARTIN (Hgg.) (2005): *Brisante Semantik. Neue Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- DAVIDSON, DONALD (1984): *Truth and Interpretation*. Oxford: Clarendon Press.
- VAN DIJK, TEUN/KINTSCH, WALTER (1983): *Strategies of Discourse Comprehension*. New York, London: Academic Press.
- ECO, UMBERTO (1987): *Streit der Interpretationen*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- FAULSTICH, KATJA (2008): *Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter.

- FELKE, HELMUTH (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FELDER, EKKEHARD (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: DERS. (Hg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin, New York: De Gruyter. 13–46.
- FELDER, EKKEHARD (2007a): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer. 357–385.
- FELDER, EKKEHARD (2007b): Von der Sprachkrise zur Bilderkrise. Überlegungen zum Text-Bild-Verhältnis im Paradigma der pragma-semiotischen Textarbeit. In: MÜLLER, FRIEDRICH (Hg.): Politik, [Neue] Medien und die Sprache des Rechts. Berlin: Dunker und Humblot. 191–219.
- FELDER, EKKEHARD (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen. In: FELDER, EKKEHARD (Hg.): Sprache. Heidelberg: Springer. 13–57. (Heidelberger Jahrbücher, Bd. 53)
- FELDER, EKKEHARD/MÜLLER, MARCUS (Hgg.) (2009): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen“. Berlin/New York: De Gruyter.
- FELDER, EKKEHARD (2012): Pragma-semiotische Textarbeit und der hermeneutische Nutzen von Korpusanalysen für die linguistische Mediendiskursanalyse. In: FELDER, EKKEHARD/MÜLLER, MARCUS/VOGEL, FRIEDEMANN (Hgg.): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen von Texten und Gesprächen. Berlin, New York: De Gruyter. 115–174.
- FIX, ULLA (2007): Zugänge zu Textwelten. Linguistisch-literaturwissenschaftliche Möglichkeiten, in die Geschlossenheit eines Erzähltextes einzudringen. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer. 323–356.
- FIX, ULLA/GARDT, ANDREAS/KNAPE, JOACHIM (Hgg.) (2008/2009): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Rhetoric and Stylistics. An international handbook of historical and systematic research. 2. Bde. Berlin, New York: Mouton-De Gruyter.
- FOUCAULT, MICHEL (1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FRAAS, CLAUDIA (2003): Kognition und gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Begriffsgeschichte zwischen Kognitivismus und Konstruktivismus. In: WENGELER, MARTIN (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven. Beiträge zu einer Tagung anlässlich der Emeritierung Georg Stötzels. Hildesheim: Olms [abrufbar unter: www-user.tuchemnitz.de/~fraas/...kognitivismus_konstruktivismus.pdf].
- GADAMER, HANS-GEORG (1986): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (1960). 5. Aufl. In: DERS.: Gesammelte Werke. Bd. 1, Tübingen: J. C. B. Mohr.
- GADAMER, HANS-GEORG (1993): Vom Zirkel des Verstehens. In: DERS.: Wahrheit und Methode. Bd. 2: Ergänzungen, Register. 2. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- GANSEL, CHRISTINA/JÜRGENS, FRANK (2002): Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- GARDT, ANDREAS (1999): Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Berlin, New York: De Gruyter.
- GARDT, ANDREAS/HAB-ZUMKEHR, ULRIKE/ROELCKE, THORSTEN (1999a): Vorwort. In: DIES. (Hg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin: De Gruyter. 1–10.
- GARDT, ANDREAS (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: HAB, ULRIKE/KÖNIG, CHRISTOPH (Hgg.): Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute. Göttingen: Wallstein. 271–288.

- GARDT, ANDREAS (2005): Begriffsgeschichte als Praxis kulturwissenschaftlicher Semantik: *die Deutschen* in Texten aus Barock und Aufklärung. In: BUSSE, DIETRICH/NIEHR, THOMAS/WENGELER, MARTIN (Hgg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer. 151–168.
- GARDT, ANDREAS (2007): Diskursanalyse. Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In: WARNKE, INGO (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin, New York: De Gruyter. 28–52.
- GARDT, ANDREAS (2007a): Linguistisches Interpretieren. Konstruktivistische Theorie und realistische Praxis. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer. 263–280.
- GARDT, ANDREAS (2009): Stil und Bedeutung. In: FIX, ULLA/GARDT, ANDREAS/KNAPE, JOACHIM (Hgg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Berlin, New York: De Gruyter. 1196–1210.
- HEINEMANN, WOLFGANG/VIEHWEGER, DIETER (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- HERMANN, FRITZ (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: GARDT, ANDREAS/MATTHEIER, KLAUS/REICHMANN, OSKAR (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer. 69–101.
- HERMANN, FRITZ (2003): Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bisher fehlenden Teilfaches. In: LINKE, ANGELIKA/ORTNER, HANSPETER/PORTMANN-TSELIKAS, PAUL R. (Hgg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Niemeyer. 125–163.
- HERMANN, FRITZ (2007): Empathie. Zu einem Grundbegriff der Hermeneutik. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer. 127–172.
- HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.) (2007): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer.
- HERRMANN, THEO/HOPPE-GRAFF, SIEGFRIED (1989): Textproduktion. In: ANTOS, GERD/KRINGS, HANS PETER (Hgg.): *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen: Niemeyer. 146–164.
- HOLLY, WERNER (2007): Audiovisuelle Hermeneutik. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY, WERNER (Hgg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer. 387–426.
- HÖRMANN, HANS (1976): *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HÖRMANN, HANS (1987): *Einführung in die Psycholinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- INGARDEN, ROMAN (1975): Konkretisation und Rekonstruktion. In: WARNING, RAINER (Hg.): *Rezeptionsästhetik*. München: Fink. 228–252.
- ISER, WOLFGANG (1976): *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München: Fink.
- JANICH, NINA (2010): *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch. Mit einem Beitrag von Jens Runkehl*. 5. Aufl. Tübingen: Narr.
- KÄMPER, HEIDRUN (2005): 1945: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruchgeschichte am Beispiel. In: BUSSE, DIETRICH/NIEHR, THOMAS/WENGELER, MARTIN (Hgg.): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer. 233–248.
- KIENPOINTNER, MANFRED (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart-Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog.
- KLEIN, JOSEF (2007): Linguistische Hermeneutik politischer Rede. Eine Modellanalyse am Beispiel von Kanzler Schröders Verkündung der Agenda 2010. In: HERMANN, FRITZ/HOLLY,

- WERNER (Hgg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie des Verstehens und Interpretierens. Tübingen: Niemeyer. 201–238.
- KLEIN, WOLF PETER (1999): Die Geschichte der meteorologischen Kommunikation in Deutschland. Eine historische Fallstudie zur Entwicklung von Wissenschaftssprachen. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- KLUG, NINA-MARIA (2012): Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse. Berlin, Boston: De Gruyter.
- KNOBLOCH, CLEMENS (1992): Überlegungen zur Theorie der Begriffsgeschichte aus sprach- und kommunikationswissenschaftlicher Sicht. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 35 (1992). 7–24.
- KONERDING, KLAUS PETER (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Tübingen: Niemeyer.
- KONERDING, KLAUS PETER (2008): Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer. In: FELDER, EKKEHARD/MÜLLER, MARCUS (Hgg.): *Wissen durch Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter. 79–111.
- KOPPERSCHMIDT, JOSEF (1989): Methodik der Argumentationsanalyse. Stuttgart-Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog.
- LASCH, ALEXANDER (2009): Fensterweihe und Fensterstreit. Die Katholische Kirche und der mediale Diskurs. In: FELDER, EKKEHARD/MÜLLER, MARCUS (Hgg.): *Wissen durch Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter. 337–369.
- LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA (1998): Freiheit bei Martin Luther. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik. Berlin, New York: De Gruyter.
- LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA (2008): Houston Stewart Chamberlain. Zur textlichen Konstruktion einer Weltanschauung. Eine sprach-, diskurs- und ideologiegeschichtliche Analyse. Berlin, New York: De Gruyter.
- LUHMANN, NIKLAS (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LUHMANN, NIKLAS (1997): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LYOTARD, JEAN-FRANÇOIS (1989): Der Widerstreit. 2. Aufl. München: Fink.
- MATURANA, HUMBERTO (1982): Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig und Wiesbaden: Vieweg.
- MÜLLER, MARCUS (2007): Geschichte, Kunst, Nation. Die sprachliche Konstituierung einer ‚deutschen Kunstgeschichte‘ aus diskursanalytischer Sicht. Berlin/New York: De Gruyter.
- ODENWALD-VARGA, SZILVIA (2009): ‚Volk‘ bei Otto von Bismarck. Eine historisch-semantische Analyse anhand von Bedeutungen, Konzepten und Topoi. Berlin, New York: De Gruyter.
- REHBEIN, JOCHEN/KAMEYAMA, SHINICHI (2004): Pragmatik/Pragmatics. In: AMMON, ULRICH/DITTMAR, NORBERT/MATTHEIER, KLAUS J./TRUDGILL, PETER (Hgg.): *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 1. Berlin, New York: De Gruyter. 556–589.
- RIECKE, JÖRG/HÜNECKE, RAINER/PFEFFERKORN, OLIVER/SCHUSTER, BRITT-MARIE/VOESTE, ANJA (2004): Einführung in die historische Textanalyse. Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht.
- RIZZOLATTI, GIACOMO/SINIGAGLIA, CORRADO (2008): Empathie und Spiegelneurone: Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- RUSCH, GEBHARD (1989): Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH (1976): Über den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch. In: DERS.: *Sämtliche Werke*. III. Abteilung, Bd. 3. Hg. v. L. Jonas. Berlin: Reimer. 344–386.

- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1988): Der Radikale Konstruktivismus. Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs. In: DERS. (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 11–88.
- SCHMIDT, SIEGFRIED J. (1976): Texttheorie. 2. Aufl. München: Fink.
- SEARLE, JOHN (1987): Intentionalität. Eine Abhandlung zur Philosophie des Geistes (1983). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- STEINMETZ, HORST (1995): Sinnfestlegung und Auslegungsvielfalt. In: BRACKERT, HELMUT/STÜCKRATH, JÖRN (Hgg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt. 475–490.
- STÖCKL, HARTMUT (1997): Werbung in Wort und Bild. Textstil und Semiotik englischsprachiger Anzeigenwerbung. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- STUKENBROCK, ANJA (2005): Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617–1945). Berlin, New York: De Gruyter.
- TIQQUN (2009): Grundbausteine einer Theorie des Jungen-Mädchens. Aus dem Französischen vom philologischen Arm der deutschen Sektion der PI (Parti Imaginaire). Berlin: Merve.
- TOPHINKE, DORIS (1999): Handelstexte. Zu Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts. Tübingen: Gunter Narr.
- TYLOR, EDWARD BURNETT (1920): Primitive Culture (1871). New York: J. P. Putnam's Sons.
- UNGERER, FRIEDRICH/SCHMID, HANS-JÖRG (2006): An Introduction to Cognitive Linguistics. 2. Aufl. Harlow u.a.: Longman.
- VARELA, FRANCISO (1993): Kognitionswissenschaft, Kognitionstechnik. Eine Skizze aktueller Perspektiven. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- WEIDACHER, GEORG (2004): Der gefrorene Text. Zur Rolle der Textoberfläche als Grenze der Interpretation. In: Zeitschrift für angewandte Linguistik 41 (2004). 49–66.
- WEIMAR, KLAUS (2002): Was ist Interpretation? In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 49 (2002). 104–115.
- WENGELER, MARTIN (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985). Tübingen: Niemeyer.
- WENGELER, MARTIN (2009): Stilistische und rhetorische Phänomene auf der Ebene des Diskurses. In: FIX, ULLA/GARDT, ANDREAS/KNAPE, JOACHIM (Hgg.): Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Rhetoric and Stylistics. An international handbook of historical and systematic research. Band 2. Berlin, New York: Mouton-De Gruyter. 1630–1648.
- ZABOURA, NADIA (2008): Das empathische Gehirn. Spiegelneurone als Grundlage menschlicher Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag.
- ZIEM, ALEXANDER (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin, New York: De Gruyter.